

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 19

Artikel: Lob der Gelassenheit
Autor: Zinniker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ÜBER DIE UNGEDULD

Man müsste wahrscheinlich sehr alt und sehr weise sein, wenn man niemals mehr sagen sollte: «Meine Lieben, so geht es wirklich nicht!» Zwar verwandeln sich auch Heissporne und Kampfhähne mit den Jahren zu milden Duldern. Aber wer vieles gelten läst, braucht darum nicht schiefe Urteile und Unverschämtheiten unwidersprochen hinzunehmen, und wenn er zu offenkundigem Unrecht schwiege, machte er sich mitschuldig. Vielleicht wird er allmählich nicht mehr versuchen, festgemauerte Wände mit seinem zerbrechlichen Schädel einzurennen. Auch wird er sich bei seinen Protesten auf Vorkommnisse beschränken, die er überschauen kann. Wenn ihm die Geduld überhaupt nicht mehr reissen könnte, hätte er jenen abgeklärten Zustand erreicht, der mit der Welt, wie sie nun einmal ist, schon nichts mehr zu schaffen hat. Er gliche dann einer Turmuhr, die irgendwann einmal stehen geblieben ist. Sie zeigt die Zeit nicht mehr an, obwohl die Sonne das goldene Zifferblatt noch beleuchtet. Der Ungeduldige ereifert sich, wenn etwas mit dem, was er für richtig hält, nicht übereinstimmt. Er gerät unnütz in Harnisch, wenn er verlangt, dass alle Menschen so denken sollten wie er selbst. Das können sie gar nicht, weil sie unter anderen Verhältnissen leben. Zwischen dem Dasein des Polarmenschen, der in Pelze gehüllt mit dem Kajak auf der Robbenjagd an der Eisküste paddelt und dem Atollbewohner in der Südsee, der mit nackten Füßen auf eine Palme klettert, um sich Kokosnüsse zu pflücken, gibt es je nach dem Himmelsstrich die verschiedensten Arten, sich zu ernähren und die Tage mühselig oder angenehm zu nutzen, und darum ist der Standpunkt, auf dem ich gerade stehe, für die meisten anderen gleichgültig. Die gegenseitige Duldung gibt sich damit zufrieden, jeden so zu lassen, wie er sein muss.

Ob man zu den Geduldigen oder zu den Ungeduldigen gehört, das ist freilich auch Temperamentssache. Der eine neigt mehr dazu, sich zu erbozen und grimmig zu werden als der andere, der die Dinge gelassen an sich herankommen lässt. Mit

der Geduld, die man anderen empfiehlt, ist es häufig so, wie Fritz Reuter herausfand:

«Geduld, Vernunft und Hafergrütz,
Die sind zu allen Dingen nütz.»

Der gute Rat wird seufzend zur Kenntnis genommen. Das ruhige Beharren, das Ertragen auch des Misslichen in Erwartung eines versöhnlichen Ausgangs, hilft dem, der sich dazu durchringen kann, Leiden leichter zu ertragen.

Aber auch die Ungeduld sollte man nicht ganz verachten, die Ungeduld nämlich mit sich selbst. Denn sie ist es, die uns daran hindert, gleichgültig und unbeteiligt dahinzutrotten, als könne es nicht anders sein. Schliesslich bedarf es nur eines kleinen Anstosses, um einen Weg zu gehen, den man vorher noch nie ausprobiert hat. Ohne die Ungeduld gäbe es kein neues Beginnen, und wenn sie nicht das Unmögliche verlangt, kann sie uns immerhin die Flügel neuer Hoffnungen schenken.

Otto Zinniker

LOB DER GELASSENHEIT

Die Gelassenheit ist ein Gut, ein Besitztum, das heute, im rasenden Tempo der Maschinenzeit, immer seltener wird und gänzlich zu verschwinden droht. Menschen, die über den Enttäuschungen und Stürmen des Lebens noch zum inneren Frieden, zum Gleichmut und zur Gelassenheit gelangen, müssen bald mit der Laterne des Diogenes gesucht werden. Denn der Mensch unserer Zeit ist nicht mehr Herr seiner selbst. Dieses wunderbare Wesen, das die Schöpfung durch ihren letzten Geburtsakt hervorgebracht hat, entfernt sich von seiner Mitte und entgleitet seinen eigenen Händen mehr und mehr. Durch die überspitzte, masslose Anwendung der Technik, die daneben so viel Gutes leistet, sinkt er zum Arbeitstier, zum Sklaven des Maschinen-

vampirs herab. Und im Umsehen wird er nur noch eine Speiche im Riesenrad sein, das sich scheinbar unaufhaltsam der grössten Katastrophe entgegen-dreht.

Die wenigen, die am Reichtum der Natur, an der Stille eines Bergpfades, am Wunder einer Blume noch Genüge finden, sind bald an den Fingern einer Hand zu zählen. Wohl ahnen wir, dass nach der Anstrengung des Werktags, der mehr und mehr zum zermürbenden Wettlauf um klin-genden Lohn ausartet, Ruhe in unsere Seele ein-kehren sollte. Aber wo nehmen wir die Musse her, uns innerlich zu freuen und zu sammeln? Wir bringen dazu keine ruhige Stunde mehr auf. Da wir im Prestissimo der Maschine tanzen müssen, haben wir kaum noch Zeit, dreimal täglich das Essen hinunterzuschlingen, ein gutes Wort mit unseren Freunden zu wechseln und flüchtig zu schlafen. Und was fangen wir mit dem Sonntag an? Wir benützen den Tag des Herrn dazu, einem Fussballmatch beizuwohnen oder aber das Auto zu besteigen und wie ein geölter Blitz über die Stras-sen zu wischen, vorbei an den Schönheiten der Natur, vorbei an den Menschen, die wir auf die Seite blasen, und vorbei an uns selber, einem ein-gebildeten Ziel entgegen, das wir niemals er-reichen werden, weil es nicht in irgendeiner Ferne, sondern in uns selber liegt, verschüttet und er-stickt vom Erdrutsch zweier Weltkriege. Und dieses Ziel heisst Gelassenheit.

Aber es ist nicht nur die Technik, die den Men-schen zusehends seinem eigenen Wesen entfrem-det; es ist in hohem Masse auch die Furcht vor einem dritten Weltkrieg, vor dem Untergang der Menschheit, die uns des Lebens nicht mehr froh werden lässt. Gewiss, der Mensch sei frei, sagt man. Aber die menschliche Freiheit ist blosser Illu-sion und zerplatzt wie eine Seifenblase, wenn der Glaube an sie verlorengeht. Wir stehen in einer tragischen Situation. Aus Furcht vor der Atom-bombe und vor dem Bösen im Menschen fühlen wir uns einsam und verlassen, ohne Wegweiser und Kompass. Mit Hilfe der Technik heben wir zwar alle irdischen Grenzen auf; aber wir jagen mit ihr gleichzeitig immer weiter von unserer Frei-heit weg in ein fragwürdiges Nirwana hinein. Das ist der Fluch des technischen Fortschritts, der in Wahrheit zu unserem Schicksal wird. In dieser Lebensangst hat die Gelassenheit keine Heimstatt mehr.

Wir leben im Zeitalter der Entfesselung roher Gewalten, mit denen unumschränkte, machthung-

rige Herrscher das Jüngste Gericht über den Erd-ball heraufbeschwören können. Um den zweiten Weltkrieg zu beenden, legte eine Atombombe, nicht schwerer als ein Kilo, die japanische Stadt Hiroshima in Asche. Heute, wenige Jahre später, bedrohen von hüben und drüben das Verderben ins Ungeheure steigende Wasserstoffbomben die zu friedlicher Arbeit ausrückenden Menschen. Vor-räte von Tausenden dieser grauenhaften Waffe, gegen die keine Abwehr mehr möglich ist, warten in den Arsenalen auf ihre Stunde. Um die Zer-störung unseres Planeten auszulösen, bedarf es bloss des Befehls eines verantwortungslosen Böse-wichts.

Aber muss es wirklich so weit kommen? Gibt es keine Hoffnung auf die Rettung der Menschheit mehr? Je stärker die fragwürdige Gegenwart die Gemüter in Spannung hält, um so heftiger regt sich das Bedürfnis, zurückzufinden zu dem, was über allen Einfluss der Zeiten erhaben ist: sich wieder in die Freiheit einzusetzen und die poli-tisch geteilte Welt unter der Fahne der Schönheit, Wahrheit und Menschlichkeit zu vereinen. Wir müssen Geduld aufbringen und jenen Punkt wie-der suchen, von dem wir bei der Entdeckung des Feuers, bei der Schaffung des Pfluges ausgegangen sind: die Entfaltung der Menschenwürde. Wir müssen darauf vertrauen, dass der Mensch mit seinem Wissen um Gut und Böse, und mit seiner Sehnsucht nach Licht hineingeboren ist in den Willen des Schöpfergeistes, der sich durch keine noch so schlimme Verirrung unseres Geschlechtes anfechten lässt. Es sind freilich nur Augenblicke, in denen wir das hohe, alles umfassende Walten spüren, ja oft nur Bruchteile von Augenblicken, die uns aber genügen sollten, dem innern Frieden, dem Gleichmut und der Gelassenheit wieder Altäre zu errichten in unserer Seele.

Es gibt eine Erziehung zur Gelassenheit. Sie be-steht darin, dass wir das Wichtigstuerische, Auf-geblasene unserer Zeit nicht allzu ernst nehmen, dass wir es belächeln, uns darüber stellen und Ver-trauen in die unsäglich langsame, von Abstürzen und Katastrophen gehemmte und unterbrochene Entwicklung des Menschen zu seiner Endbestim-mung hin setzen. Das Vertrauen übt eine wunder-sam beruhigende Wirkung auf den einzelnen selber und auf seine Umwelt aus. Jeder Mensch mit einiger Lebenserfahrung, der den Dingen auf den Grund zu schauen wagt, schreitet auf dem Wege des Vertrauens in die dauernden Gesetze der Schöpfung sicher zur Gelassenheit fort.